

Detlef Pech

## Von der Zumutung des Wissens

Rezension von Flügel, Alexandra: „Kinder können das auch schon mal wissen...“ - Nationalsozialismus und Holocaust im Spiegel kindlicher Reflexionen und Kommunikationsprozesse. Opladen: Budrich 2008

Im Jahr 2008 lag die Befreiung der Konzentrations- und Vernichtungslager, die Befreiung vom Nationalsozialismus 63 Jahre zurück. In uns vertrauten Lebensetappen gedacht heißt dies, dass zum Kriegsende Geborene sich mittlerweile dem offiziellen Rentenalter nähern – sie sind die Großmütter und Großväter heutiger Kinder. Diese Beschreibung umreißt die Zeitspanne bis erstmals in Deutschland empirische Studien durchgeführt und publiziert wurden, in denen die Frage aufgeworfen wird, welchen Blick Kinder auf ein Ereignis werfen, das Adorno in dem Ringen darum, eine Beschreibung für das Nicht-Beschreibbare zu finden, als den „Rückfall in die Barbarei“ titulierte; das die Geschichte Deutschlands der vergangenen Jahrzehnte maßgeblich bestimmte und ohne das die heutige Verfasstheit der Bundesrepublik nicht verstehbar ist.

Die Veränderung des öffentlichen Diskurses über Nationalsozialismus und Holocaust, die womöglich Umgestaltung des Erinnerns, wird von Alexandra Flügel umfassend diskutiert. Sie macht sichtbar, dass es nicht politische Diskurse sind, dass es nicht „Einsichten“ in der Ausgestaltung familiärer Erzählungen sind, die den Diskurs veränderten, sondern letztlich der sich vollziehende Übergang des Ereignis aus dem „kommunikativen Gedächtnis“ in ein „kulturelles Gedächtnis“ wie Alexandra Flügel in Anlehnung an Jan und Aleida Assmann skizziert. Ein Prozess, der sich langsam vollzieht und in dem zunehmend medialen Entwürfen eine besondere Deutungskraft zukommt.

Für die Bundesrepublik, die im Gegensatz zur DDR die Gradwanderung bewältigen musste, sich als legitimer (Rechts-)Nachfolger des Deutschen Reiches zu verstehen und damit das Grauen des industriellen Massenmordes als Moment der eigenen Geschichte hinzunehmen, was von Assmann für die ersten Jahre als des „kommunikativen Beschweigens“ beschrieben wird, während die DDR per se als antifaschistisch verfasster Staat auf eine Diskontinuität setzte und damit ganz andere Brüche in ihrer Geschichtsschreibung produzierte, skizziert Alexandra Flügel die Ausstrahlung der us-amerikanischen Familiensaga „Holocaust“ 1979 als einen solchen Wendepunkt in der Entwicklung von kommunikativem und kulturellem Gedächtnis. Mich beschleicht beim Nachdenken darüber, dass eine us-amerikanische Serie, die zweifellos historisch nur bedingt tragfähig ist, der deutschen Auseinandersetzung mit *dem* grauenvollen Moment deutscher Geschichte einen Begriff, eine Bezeichnung gegeben hat, nämlich jene des „Holocaust“, die in der öffentlichen Diskussion in Deutschland bis zu diesem Zeitpunkt nahezu unbekannt war, stets ein mulmiges Gefühl. Alexandra Flügel gelingt es, diese Zäsur, die zweifellos Spuren im kulturellen Gedächtnis hinterlassen hat, in überaus prägnanter Weise darzustellen. Analoges skizziert sie hinsichtlich weiterer Repräsentationen des Holocausts, wie Gedenkstätten, literarische Bearbeitungen und auch hinsichtlich des Spielberg Films „Schindlers Liste“.

Doch ihr eigentlicher Fokus gilt den Bildungsprozessen bzw. der Thematisierung von Holocaust und Nationalsozialismus in Bildungsprozessen. Auch dieser Diskurs ist letztlich von einem us-amerikanischen Begriff geprägt, der „Holocaust Education“ oder ihrer wörtlichen deutschen Übersetzung der „Holocaust-Erziehung“. Alexandra Flügel sieht die Problematik in diesem Begriff und verweist auf die polemisch, nahezu zynische Kommentierung von Matthias Heyl, der darauf verwies, dass diese Bezeichnung leicht missverständlich sei, da unklar bleibe, ob man denn jetzt lernen solle ‚wie man einen Holocaust organisiert oder einem Holocaust entgeht‘. Eingedenk dieser und anderer Einwände greift Alexandra Flügel zurück auf die in den 1960er Jahren von Adorno in die Diskussion gebrachte Formulierung einer „Erziehung nach Auschwitz“ – auch wenn diese bezogen auf schulische Bildungsprozesse durchaus auch ihre Schwächen habe.

Drei empirische Studien (neben der hier in Rede stehenden sind es Arbeiten von Andrea Becher sowie von Vera Hanfland) sind im vergangenen Jahr zur Frage einer möglichen Thematisierung von Holocaust und Nationalsozialismus in der Arbeit mit Kindern bzw. deren Perspektiven auf sowie Wissen über Nationalsozialismus und Holocaust erschienen. Angesichts der Jahrzehnte der Nicht-Bearbeitung und des erst seit 1996 beschreibbaren Diskurses hinsichtlich der (schulischen) Möglichkeiten diesbezüglich, ist diese Häufung zweifellos erwähnenswert. Alle drei Arbeiten fokussieren Divergentes und verorten sich unterschiedlich im wissenschaftlichen

Diskurs. Alexandra Flügel ist die einzige bei der nicht ein didaktischer Fokus die Arbeit *bestimmt*. Sie versteht ihre Arbeit insbesondere als Beitrag zur so genannten neuen Kindheitsforschung, d.h. ihr Interesse ist ausgerichtet auf die Rekonstruktion von Perspektiven (und eben nicht ausgerichtet auf die Entwicklung von Lernanlässen) und ihre Begründung ist ebenso schlicht wie überzeugend: „Die bisher fehlende Rückbindung der Diskussion an die aktuelle Kindheitsforschung bedeutete zwangsläufig die Ausgrenzung der Perspektive der Kinder zu dieser Frage“ (S. 14).

Forschungsmethodisch verortet sie sich im Kontext der Grounded Theory – und es ist überaus angenehm zu lesen, dass es sich hierbei nicht um ein „übergestülptes“ Design handelt, sondern die Stärke dieses forschungsmethodischen Ansatzes, die Prozesshaftigkeit seiner Datengewinnung und -bearbeitung als auch die Differenzen innerhalb des Ansatzes aufgegriffen und genutzt werden.

Die Daten entstammen mehreren Gruppendiskussionen (die von Alexandra Flügel an manchen Stellen verwendete Bezeichnung „Interviewgruppen“ irritiert ein wenig) mit Kindern aus unterschiedlichen Klassen und größtenteils auch jeweils unterschiedlichen Schulen. Es handelt sich um Klassen, in denen, unabhängig von der Autorin, Nationalsozialismus im Unterricht aufgegriffen wurde – und die Gruppengespräche wurden *nach* der unterrichtlichen Thematisierung durchgeführt.

Die Aussage eines Kindes, die dem Band seinen Titel gegeben hat („Kinder können das auch schon mal wissen und nicht nur, dass alles, dass alles schön ist,...“, S. 296) steht programmatisch für die Ergebnisse der Arbeit. Gewiss ist es nicht immer ein „wissen wollen“, aber zweifellos ein „wissen können“, das sich durch die verschiedenen Analysen der Kinderaussagen des Datenmaterials hindurchzieht (ob es den Bedarf eines „wissen sollens“ gibt, wäre dann die didaktische Frage).

Alexandra Flügel entwickelt aus dem Material vier „Achsenkategorien“, die als „Indizien der Gewissheitssicherung“, „Balance schaffende Kategorien“, „Annäherungsvariationen“ und „Reproduzierter gesellschaftlicher Minimalkonsens“ benannt werden. Die einzelnen Subkategorien sollen hier nicht näher beleuchtet werden – an dieser Stelle nur der Hinweis, dass sie reichhaltig belegt werden.

In wenigen Nebensätzen – denn dies war nicht der Fokus ihrer Untersuchung – eröffnet Alexandra Flügel einen ohne Zweifel weiter zu klärenden Aspekt aus dem Gesamtkomplex der Thematisierung von Holocaust und Nationalsozialismus mit Kindern. So berichtet sie davon, dass auch Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund sich in die Diskussionen mit ihren (Familien-)Geschichten einbrachten: „Die Tatsache, dass auch Migrantenkinder Familiengeschichten erzählen, kann rückgebunden werden an die Überlegungen von Georgi (2004) und Borries (2000). Unter Umständen handeln die Migrantenkinder auf diesem Weg ihre Zugehörigkeit zum bundesdeutschen Kollektiv aus, drücken über die familial-kulturelle Verbindung zur nationalsozialistischen Vergangenheit ihre Zugehörigkeit zu diesem aus. Andererseits finden sich auch Textpassagen, in denen über die Distanznahme von ‚deutsch sein‘ eine Involvierung in die Geschichte zurückgewiesen wird“ (S. 304). Eine eigenständige Untersuchung diesbezüglich wäre ein Gewinn für die Diskussion.

Der Band von Alexandra Flügel ist mehr als lesenswert – er ist eine Bereicherung und dies gleich in mehrfacher Hinsicht:

- Für die Kindheitsforschung in ihrem Bemühen, kindliche Perspektiven auf komplexes gesellschaftliches Geschehen zu rekonstruieren.
- Für die Diskussion um das frühe historische Lernen und dem in dieser Debatte immer noch zu findenden Einwand, die Abstraktheit historischen Geschehens sei für Kinder nicht zugänglich.
- Für Grundschulpädagogik und -didaktik, da der Zugang zur Forschungsfrage schlicht ungewöhnlich und interessant ist.

Was etwas überrascht – und vielleicht mit der Autorin noch zu diskutieren wäre – ist die sehr randständige Thematisierung des Sachunterrichts und seiner Didaktik, obwohl doch intensiv auf das historische und politische Lernen in der Grundschule verwiesen wird und die Arbeit doch eigentlich „mittendrin“ angesiedelt ist. Aber vielleicht steht die starke Verwunderung diesbezüglich auch eher im Zusammenhang mit der Profession des Rezensenten.

Diese Besprechung soll schließen mit einem Auszug aus dem Ausblick des Bandes, der den Stellenwert der Untersuchung gut zusammenfasst:

„..., dass die Frage der Angemessenheit im Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit nicht unbedingt eine Frage des Alters ist, sondern eine Frage nach der Ermöglichung von Reflexion und kritischer Auseinandersetzung. Sowohl die gegenwärtigen grundlegenden Überlegungen zu einer „Erziehung nach Auschwitz“ als auch die GESchichts- und Politikdidaktik bieten hierzu zahlreiche Anknüpfungspunkte. Möglicherweise ist Kösters These, dass der pädagogische Auschwitz-Diskurs hinter den allgemeinen Auschwitz-Diskurs zurückfällt hier zu erweitern und ein zweifaches Missverhältnis zu konstatieren; die Auseinandersetzung um eine „Erziehung nach Auschwitz“ im Rahmen der Primarstufe hat noch nicht an den gegenwärtigen allgemeinen Überlegungen zu einer „Erziehung nach Auschwitz“ Anschluss gefunden. Dies machen nicht nur viele Erfahrungsberichte und Unterrichtsbeispiele, sondern auch die Ergebnisse der Untersuchung deutlich. Die Ergebnisse zeigen aber auch, dass in der Diskussion um die Behandlung der nationalsozialistischen Vergangenheit in der Primarstufe eine Verschiebung von der Frage, ob das Thema zu behandeln sei hin zur Frage, wie eine Auseinandersetzung gewährleistet werden kann, die an die Kategorien des historischen und politischen Lernens anknüpft, notwendig ist.“ (S. 319)